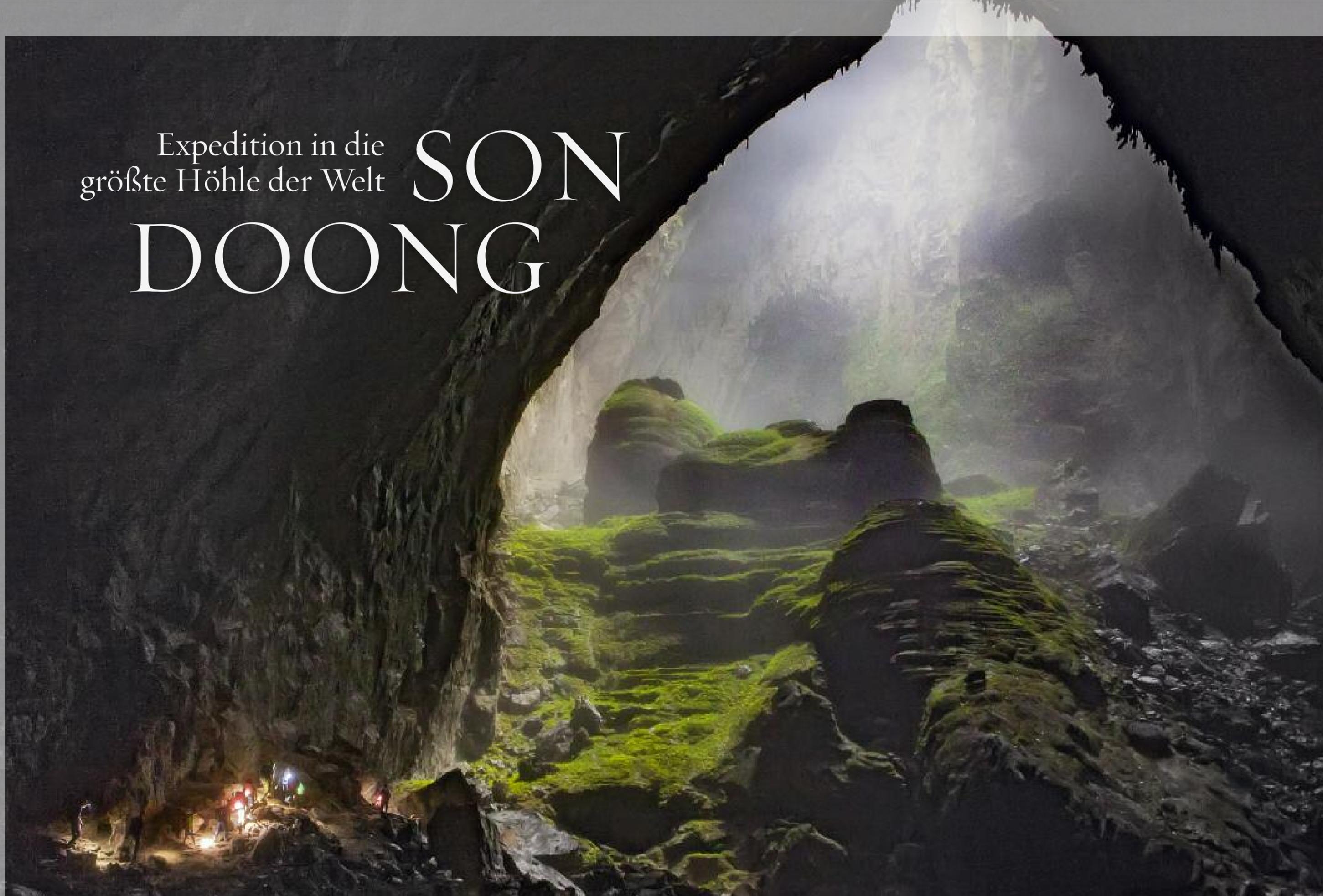


Expedition in die
größte Höhle der Welt

SON DOONG





Sie gilt als größte Höhle der Welt und wurde erst 2009 entdeckt: die Son Doong Höhle in Vietnam. Nur sehr wenigen Menschen ist es möglich, dieses einmalige und streng geschützte Wunderwerk der Natur zu besichtigen. Unser Fotograf Malte Clavin war bei einer fünftägigen Expedition in die Unterwelt dabei.

Text und Fotos: Malte Clavin

„LAUFT NIE OHNE LICHT in der Höhle herum! Es können sich überall bis zu hundert Meter tiefe Löcher oder Abgründe auftun“, schärft uns der britische Höhlenforscher Howard Limbert ein. Ich sitze im Sicherheitsbriefing auf dem Gelände von Oxalis, dem Lizenznehmer und damit einzigen Veranstalter von Expeditionen in die Son Doong Höhle. Die im Nationalpark Phong Nha-Ke Bang in Zentralvietnam gelegene „Berg-Fluss-Höhle“ gilt als größte Höhle der Welt. Neben mir sitzen neun weitere Expeditionsteilnehmer, darunter ein amerikanischer Landschaftsfotograf, ein australischer Ölarbeiter und ein thailändischer YouTube-Star. Howard warnt uns: „Halte auf alle Fälle eure Füße trocken. Reibt sie jeden Abend mit Talkum ein, sonst droht euch das hier.“ Er zeigt uns Bilder von Füßen mit unappetitlichen Hautkrankheiten, die aus einem Horrorfilm zu stammen scheinen. Nachdem wir anschließend noch

über Gefahren durch Schlangenbisse, Schürfwunden und Abstürze aufgeklärt wurden, schlurften wir nach zwei Stunden alle etwas eingeschüchtert in unsere Unterkunft.

Am nächsten Morgen herrscht reges Treiben auf dem Gelände von Oxalis. Hier tummelt sich das gesamte Expeditionsteam: zehn Mitglieder, zwanzig Träger, fünf Fotoassistenten, zwei britische Höhlenforscher, eine vietnamesische Höhlenführerin, zwei Köche, zwei Nationalpark-Ranger und der Chef der Trägertruppe. Letzterer überwacht die Verteilung des Gepäcks: Zelte, Verpflegung für fünf Tage, Bekleidung, Kletterausrüstung, Kochgeschirr, Medikamente und vieles mehr. Die Träger stopfen alles in unzählige grüne Kunststoffrucksäcke, bis diese kaum mehr anzuheben sind. Ich blicke auf die nur zwei Finger breiten Schultergurte der Rucksäcke und bin froh, die nächsten fünf Tage nicht zu den Trägern zu gehören.

Das erste Nachtlager

Wie kleines, buntes
Spielzeug muten
die Ein- und Zwei-
mannzelte der
Expeditionsteilneh-
mer am Eingang
Hang En Höhle an.



ATEMBERAUBENDE EINBLICKE IN EINE TERRA INCOGNITA, DIE BISLANG NUR VON WENIGEN MENSCHEN BETRETEN WURDE

Nach einer einstündigen Busfahrt wird das gesamte Team am Ausgangspunkt abgesetzt. Wir schultern unsere Rucksäcke und marschieren entlang eines stetig bergab verlaufenden Pfades. Nach ungefähr einer Stunde durchqueren wir das erste Mal den Rao-Thuong-Fluss. Unser Höhlenführer Ian „Watto“ Watson, ein 62-jähriger Brite, schärft uns lautstark im breitesten Yorkshire-Slang ein: „Denkt nicht einmal daran, eure Socken auszuwringen. Das kostet viel zu viel Zeit. In zwei Minuten müssen wir sowieso wieder durch denselben Fluss.“ Die meisten von uns tragen spezielle Canyoning-Stiefel, aus denen das Wasser wieder abläuft. Ich dagegen habe mich für Cross-Country-Schuhe entschieden – keine gute Idee, wie ich nun feststelle. Denn ich entdecke neben den Schnürsenkeln den winzigen Aufdruck „Gore Tex“. Das bedeutet, das Flusswasser bleibt in meinen Schuhen, und ein rhythmisches „Kwitsch-Kwatsch“ begleitet mich den ganzen Tag. Unwillkürlich schießen mir wieder die furchtbaren Bilder der entstellten Füße vom Vorabend durch den Kopf. Hoffentlich geht alles gut! Nach einer Weile passieren wir das winzige Dorf Ban Doong mit gerade einmal 35 bis 40 Einwohnern. Ich lächle ein Mädchen an und zeige auf meine Kamera. Sie lächelt zurück und nickt.

Zwei Stunden wandern wir in der inzwischen gnadenlos stechenden Sonne weiter flussaufwärts und durchqueren zahllose weitere Male den Fluss. Alles unterhalb des Bauchnabels ist und bleibt triefend nass. Auf einmal verschwindet der Fluss in einer gewaltigen Felsmauer. Watto dreht sich zu uns um: „Willkommen in der Hang En Höhle! Die Träger laufen jetzt schon mal vor und bereiten ein Stück weiter hinten unser Lager vor. Morgen werden wir dann bis zum Ausgang marschieren, um

von dort zur Son Doong zu gelangen.“ Wir machen kurz Rast und legen unsere Höhlenausrüstung an: einen Helm mit starker Lampe sowie robuste Handschuhe, die uns vor den messerscharfen Felskanten schützen. Durch riesige Steinblöcke kämpfen wir uns langsam in der Höhle aufwärts. So in etwa müssen sich Ameisen fühlen. Ich blicke von einer erhöhten Position auf unser Nachtlager herunter: Die Zelte dort erscheinen wie bunte Legosteine im Maul eines gigantischen Steinmonsters.

Eine halbe Stunde später erreichen wir das Lager. Ein paar von uns erfrischen sich im Wasser und lassen sich von Dutzenden Galafischen die Hautreste abknabbern. Über uns zwitschern munter Abertausende Mauersegler. Zum Abendessen zaubert die vietnamesische Koch-Crew aus ihrer mobilen Garküche eine Vielzahl Leckereien aus Klebreis, frischem Gemüse, Omelett und Schweinefleisch. „Abnehmen werdet ihr hier definitiv nicht“, lacht Watto.

UNTERIRDISCHE WOLKEN

Früh am nächsten Morgen brechen wir auf, um die Hang En Höhle zu durchqueren, und erreichen nach etwa einer Stunde den monumentalen Höhlenausgang. Es folgen drei weitere Stunden Wanderung am und im Fluss sowie einige Kletterpartien durch den dicht bewachsenen Dschungel. Dann stärken wir uns während einer Rast mit Müsli- und Schokoriegeln und legen die Kletterausrüstung an, ehe wir die letzte Etappe vor der Son Doong Höhle in Angriff nehmen. Nach einem kräftezehrenden Durchgang stehen wir schließlich staunend vor einem dampfenden Schlund aus Fels und Stein: der Eingang der Son Doong Höhle. Kalte Luft, tief aus den Eingeweiden

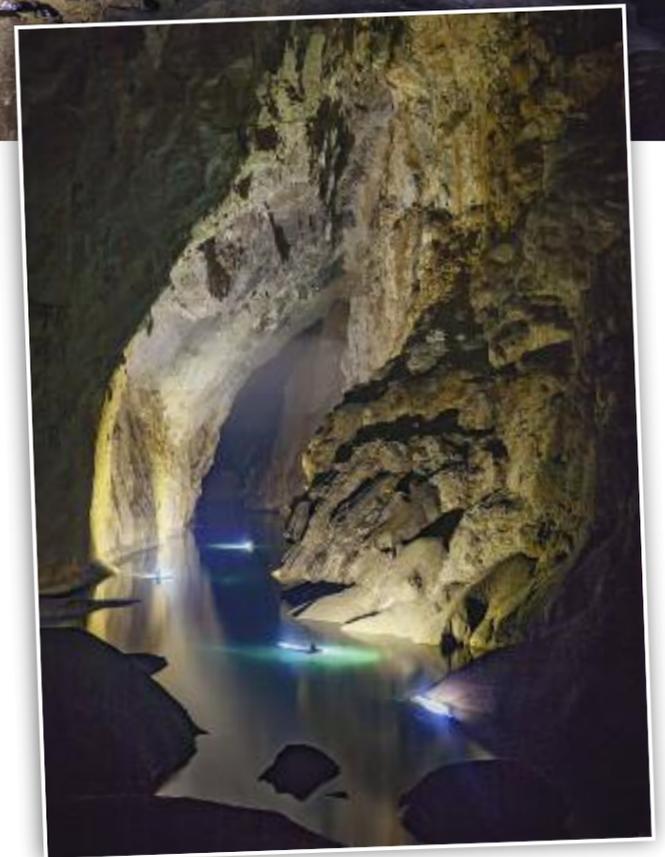


Kein Sonntagsspaziergang

Die Son Doong Höhlenbegehung ist nichts für Unsportliche oder Ängstliche. Immer wieder heißt es anseilen, abseilen oder Flüsse durchqueren, in denen man bis zur Brust versinkt. Dazu kommen kraftraubende Auf- und Abstiege, enge Felsspalten und das ständig feuchte Klima.

der Erde, trifft hier auf die Tageshitze und kondensiert zu Dunstschwaden. Genau hier stand 1990 der Vietnameser Ho Khanh, als er vor einem tropischen Regen Schutz suchte. Er kletterte damals ein paar Meter in die Höhle, bis es zu steil und rutschig wurde. Ho Khanh gilt als Entdecker der Höhle, aber er ahnte damals noch nichts von deren gewaltigen Ausmaßen. Nach einigen vergeblichen Versuchen gelang es ihm erst 2008, den Eingang wiederzufinden. Anschließend vertraute er sich Howard Limbert an, der ein Jahr später eine Expedition zusammenstellte, welche die Höhle erstmalig erkundete. Howard erinnert sich: „Damals, als wir einstiegen, wussten wir nicht, dass wir es hier mit der größten Höhle der Welt zu tun haben. Es war so, als wärst du Bergsteiger und würdest einen neuen Mount Everest finden. Das war ein absolutes Highlight für uns Höhlenforscher!“

Direkt hinter dem Höhleneingang geht es steil bergab. Wir seilen uns 80 Meter in die Dunkelheit, durchqueren anschließend



Paddeltour in der Son Doong Höhle

Etwa 30 Meter oberhalb der Boote erkennt man einen weißen Schleier: Wolken! Son Doong hat aufgrund ihrer Größe und der Öffnungen im Höhlendach ein eigenes Klima.

UNTERWELT MIT AUSSICHTSTURM

brusttiefe unterirdische Flüsse und klettern über scharfe Felsen. Immer wieder geht es durch plötzlich auftauchende „Dampfbäder“, die uns die Sicht vernebeln: unterirdische Wolken! Anette, unsere junge vietnamesische Höhlenführerin, erklärt: „Die Son Doong Höhle hat ein eigenes Klima, weil sie so groß ist. Im Höhlendach gibt es mehrere Öffnungen, sodass die Luft zirkulieren kann und Winde entstehen.“ Meine Stirnlampe leuchtet den Weg vor meinen Füßen gut aus, beim Blick Richtung Höhlendecke verliert sich der Schein jedoch im Nichts. Die rekordträchtigen Dimensionen der Höhle lassen sich erst mit den extrem starken Höhlenlampen so richtig bestaunen, die die Assistenten der Expedition nun aufbauen. Die Son Doong Höhle gilt mit ihren Maximaldimensionen von 200 Metern Höhe, 145 Metern Breite und 5 Kilometern Länge als größte Höhlenpassage der Welt. Dieses Volumen entspricht dem 139-fachen des Empire State Buildings.

In der Son Doong Höhle gibt es keine Wege, Treppen oder ähnliche Annehmlichkeiten. Jeder Schritt, jeder Griff muss mit höchster Aufmerksamkeit gesetzt werden. Wer stolpert, ausrutscht oder abrutscht, kann tief fallen und sich Stauchungen oder Brüche zuziehen. Selbst kleinere Wunden sind sehr unangenehm, da sie aufgrund der ständigen Feuchtigkeit kaum abheilen. Ich bewundere unsere vietnamesischen Träger, die mit ihren mannshohen, schweren Rucksäcken und lediglich Plastiksandalen an ihren Füßen singend, scherzend und Zigarette rauchend an mir vorbei springen.

Plötzlich schimmert in der Ferne ein Licht: eine Doline, ein natürlicher Lichtschacht. Über Millionen Jahre hat sich der unterirdische Fluss einen Tunnel durch den Fels gefressen. Dabei ist die Felsdecke immer dünner geworden und irgendwann eingebrochen. Vor der Doline schlagen wir unser zweites Nachtlager auf. Ich bin dankbar, in der Höhle Tageslicht genießen zu dürfen.

EIN HÖHLEN-DSCHUNDEL

Nach dem Frühstück kämpfen wir uns eine Stunde lang durch riesige Geröllbrocken, immer dem Licht der Doline entgegen. Vor unseren Augen erstreckt sich eine weite grüne Fläche, die durch steile, glitschige Wände ringsherum begrenzt ist. Der Felsen zieht sich senkrecht 200 Meter bis zur Öffnung der Doline hinauf. Ich stapfe an Pflanzen, Büschen und bis zu 30 Meter hohen Bäumen vorbei. „Dieser Höhlenschungel ist weltweit einmalig“, erläutert Watto, „ein leckerer Cocktail aus Luftfeuchtigkeit, Fledermauskot und Tageslicht hat dieses ganz besondere Ökosystem sprießen lassen. Und weil es hier so urzeitlich aussieht, haben meine Höhlen-Kumpel aus Yorkshire diese Doline „Watch out for Dinosaurs“ getauft.“

Am gegenüberliegenden Ende angelangt, steigen wir wieder ins Dunkel der Höhle hinab. Stunden später gelangen wir in Sichtweite der zweiten Doline. Drei Assistenten gehen mit den starken Höhlenlampen voraus, um unser Motiv, den Ausgang zur zweiten Doline, ausreichend zu beleuchten. Bis die Lampen am





DIE ERDGESCHICHTE HAT GIGANTISCHE DIMENSIONEN HINTERLASSEN

richtigen Platz stehen, vergeht eine Viertelstunde, die wir als willkommene Verschnaufpause nutzen. Für mich sind diese kleinen Auszeiten zudem wichtig, um mir immer wieder zu vergegenwärtigen, an welchem besonderen Ort ich mich gerade befinde. Ich möchte jeden Moment hier auskosten – schließlich waren bereits mehr Menschen auf dem Gipfel des Mount Everest als in den Tiefen dieser Höhle.

Nachdem wir auch die zweite Doline hinter uns gelassen haben, schlagen wir unser drittes Nachtlager auf, stärken uns mit einem leckeren Abendessen und klettern dann noch tiefer in die Höhle, bis wir eine etwa 400 Meter lange Kammer erreichen. Sie ist so groß, dass es dieses Mal sogar sechs Personen braucht, um sie komplett zu beleuchten. Ich baue mein Stativ

auf und will meine Kamera reinigen, aber ich finde an meinem Körper keine trockene Faser mehr. Von der Hüfte abwärts bis zu den Schuhen ist alles vom Flusswasser durchnässt und mein Oberkörper ist bis unter den Helm durchgeschwitzt. Tim, ein amerikanischer Fotograf, stolpert beim Zurückgehen über einen Stein und fällt unglücklich auf seine Kamera. „Shit!“, flucht er und blickt mit finsterner Miene auf seine demolierte Nikon und das zerschmetterte Weitwinkelobjektiv. Zum Glück hat er noch eine zweite Kamera dabei.

PADDELTOUR ZUR GROSSEN MAUER

Wir durchqueren die Kammer und gelangen an einen See. „Hey, was haben wir für ein Riesenglück!“, freut sich Watto.

Im Licht der Höhlenlampen

Die größte Höhlenpassage der Son Doong ist unvorstellbar 5 Kilometer lang, 145 Meter breit und 200 Meter hoch. Das entspricht einem Volumen vom 139-fachen des Empire State Buildings. Dennoch gibt es auch engere Stellen, durch die man sich zwängen muss.

Mit jedem Tropfen wächst die Perle

Äußerst selten und sehr faszinierend: Höhlenperlen sind so etwas wie „rollende Stalagmiten“. Sie bilden sich durch Wassertropfen, die von der Decke in eine Vertiefung fallen und Aragonitkristalle um einen zunächst winzigen Kern kleben. In der Vertiefung bewegt sich die Perle und wächst mit jedem Tropfen.



Unterirdischer Tropengarten

Etwas ganz Besonderes in der Son Doong Höhle sind die beiden Dschungel auf den Böden der riesigen Schächte, der sogenannten Dolinen. Ein Mix aus hoher Luftfeuchtigkeit, Fledermauskot und Tageslicht hat hier ein eigenes Ökosystem mit dichten Büschen und hohen Bäumen sprießen lassen.



„Normalerweise müssten wir uns hier durch knietiefen Schlamm quälen, aber der Regen der vergangenen Wochen ist noch nicht abgeflossen. Ich kann euch jetzt auf eine kleine Paddeltour einladen!“ Die ersten von uns lassen die Höhlenlampen hell erleuchten und besteigen die Boote, die die Oxalis-Crew hier lagert. Von meinem Standpunkt aus kann ich 600 Meter weit bis zum Ende der Son Doong Höhle blicken. Es ist wahrlich atemberaubend!

Dann besteige auch ich ein Boot und paddle bis ans hintere Ende des Sees. Hier, am Höhlenende, ragt die 200 Meter hohe, sehr rutschige „Große Mauer von Vietnam“ aus dem Wasser. Um zum Ausgang der Höhle zu gelangen, müssten wir die Mauer überwinden und uns im Anschluss daran auch noch

durch zähen Morast quälen. Da das definitiv zu gefährlich und kräftezehrend wäre, sehen meine „Cavemates“ und ich demütig davon ab. Ein paar von uns nutzen stattdessen die Gelegenheit, streifen die Ausrüstung ab und springen ins herrlich kühle, kristallklare Wasser. Auch ich befreie mich von Schweiß, Staub und Sand, bevor wir uns anschließend auf den eineinhalbtägigen Marsch zurück zum Eingang der Höhle begeben.

Wieder daheim in Berlin lasse ich mein Höhlenabenteuer in Vietnam Revue passieren. Ich frage mich: Warum setzt man sich eigentlich solchen Wagnissen und Gefahren aus? Meine persönliche Antwort darauf finde ich durch eine weitere Frage: Wann sehnen wir uns nach Zuhause, nach der Heimat? Nicht, wenn wir auf dem Sofa oder im Garten sitzen, sondern immer

dann, wenn wir dem Fremden ausgesetzt sind. Erst aus der Distanz heraus, werden wir gewahr, welchen Wert unser Zuhause für uns besitzt – und das kann starke Emotionen freisetzen. Nicht umsonst sprechen wir von Heimweh. Mit dem Eingehen von Abenteuern und Wagnissen verhält es sich genauso. Das, was im strengen Korsett des Alltags nicht möglich ist, kann auf Reisen, in persönlichen Abenteuern ausgelebt werden. Die gewonnenen Erlebnisse, gewürzt mit einer gehörigen Prise Risiko, besitzen den Charakter der Einmaligkeit. Es sind mächtige, erhebende und unvergessliche Sturmwellen im sonst meist eher ruhigen Fluss unserer persönlichen Geschichte. Oder kurz gesagt: Erst wenn wir etwas wagen, spüren wir den Wert des Lebens. ■



Malte Clavin arbeitet als freier Fotojournalist, Vortragsreferent und Fotoreiseleiter. Er verfolgt vor allem langfristige Fotoprojekte, wie zum Beispiel sein Projekt „Burma – Lost and Found“, ein Länderporträt über Myanmar und die dortigen Ethnien. www.clavin-photo.com

